

besaß die Gabe der Einfühlung, wie sie kaum einem anderen Zeitgenossen eignete. Eine Einfühlung in das, was ist, aus der sich die Einfühlung entwickelt in das, was kommen muß, wenn die Kraft fehlt, sich selbst und sich als Volk zu überwinden. Die Deutschen Schriften sind kein Zeitbuch, das nur mit den Menschen und den Verhältnissen abrechnet, nur für sie die Nutzenwendungen zieht. Die Deutschen Schriften gehören zu den seltenen Büchern, die helfen sollen zu gestalten, die diese Gestaltung bei dem Wichtigsten beginnen: bei den deutschen Menschen. So sind die Deutschen Schriften ein Buch der Erbauung und Erhebung, aber auch ein Buch des Jornes und der Läuterung. Nur wer im Innersten bewegt, der ist auch ein Kämpfer der wahren Werte seines Volkes, ist ihr Erzieher kraft eigenen Rechtes, ohne andere Menschen und Gestalten im übertragenen Sinne als Erzieher herbeirufen zu müssen. Bücher, die Gipfelbücher sind, sollen nicht nur geistige Leistungen, sie sollen auch Taten sein, um die die Zeit weiter brandet und rauscht, die aber gerade darum aufragen wie Leuchttürme und Wegweiser. Zu diesen Tatbüchern gehört Heinrich von Treitschkes Deutsche Geschichte. Sie will nicht reine Wissenschaft sein, nicht eine chronologische Darstellung, noch weniger eine objektive Schilderung. Sie will eine Einheit sein, das Werk einer Persönlichkeit, in dem die schöpferische Kraft ebenso groß und stark ist wie das leidenschaftlich bewegte Herz. Treitschkes Deutsche Geschichte läßt auf dem schwankenden Untergrund der Kleinstaaterei und der dynastischen Selbstsucht den Staat Preußen straff aufwachsen, ohne daß er ihm das eigentliche Ziel für die Staatschöpfung des deutschen Volkes bedeutete. Und wenn wir für die kleinstaatliche Zerrissenheit heute die parteipolitische Zerrissenheit setzen, so gibt uns die Deutsche Geschichte Treitschkes wieder so etwas wie die Zuversicht, daß sich auch daraus ein machtvoller Staat entwickeln muß, ohne den ein Volk im Herzen Europas nicht leben kann.

Es wachsen vielerlei Menschen auf deutscher Erde. Und deutsche Erde war und ist es, über die unsterblich die Leute von Seldwyla einherwandeln, jene Leute, die Gottfried Keller in einer Sprache von biegsamer Kraft holzschnittartig nachzeichnete. Es sind oberdeutsche Menschen, die die Kunst des Dichters mit den besten, d. h. ewigen Jüngen seines Volkes ausstattete. Die Zeit, in der die Leute von Seldwyla lebten, ist in Kellers Darstellung eingefangen, scheinbar unabsichtlich, aber gerade darum die höchste Offenbarung des dichterischen Genies, wie das auch mit dem Stechlin von Theodor Fontane der Fall ist, diesem reifen Alterswerk, reif in der Kunst der Darstellung, reif in der Nachschöpfung seiner Menschen, die nicht blutlose Schemen sind, auch nicht gedankliche Abstraktionen, sondern echte und vollbärtige Menschen. Der Stechlin ist ein Jahrhundertbuch. An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts ist es geschaffen worden. Es fängt die Zeit und die Menschen auf, wie sie am Ausgang des Jahrhunderts geworden waren, Menschen, wie sie die märkische Erde schuf, selbstsicher und selbstgerecht. Und nur ein solch selbstsicherer Märker konnte wie der alte Stechlin sagen: Große Zeit ist immer, wenn etwas schief geht.

Die sozialen Dramen Gerhart Hauptmanns: Die Weber, Der Biberpelz, Kollege Crampton und Fuhrmann Henschel, die ihrer ganzen Anlage nach eine gewisse Einheit bilden, sind und bleiben unzerstörbar. Ihr Wert liegt darin, daß sie Menschen aus den sozialen Verhältnissen zu begreifen suchen, diese Verhältnisse selbst und ihre Rückwirkung auf die Menschen in dramatische Gestaltung fassen. Daß sie bei aller Freiheit der dichterischen Neuschöpfung echt und wahr sind, daß sie nicht nur gesehen sind, das macht den Wert der sozialen Dramen Hauptmanns aus. Eine Ewigkeitsgabe des deutschen Geistes und der deutschen Seele sind die oft überzarten Empfindungen, die Rainer Maria Rilke in seinem Stundenbuch eingeschlossen hat. Und deshalb gehört es in jede Bücherei, denn unfagbar Tiefstes ist darin mit einer so klavieren und biegsamen Sprache gefagt, daß dies die wunderbare deutsche Sprache wieder selbst abelt. Wie schließlich die herrlichste deutsche Dichtung, die wir als Zeitgenossen erleben dürfen: Carl Spittellers Prometheus und Epimetheus. Gedankentief, erfindungs- und beziehungsreich rauscht sie in einer wundervollen mächtigen Sprache ab.

Kenntwort: Wår' es ein Sohn.

Frau S. Axt, Holzminden.

Zwar bin ich nur eine einfache Frau, schriftstellerisch eine »un-gelernte Arbeiterin« dazu und kann gewiß nicht in Wettbewerb treten mit all den gelehrten Abhandlungen, mit denen das Preisrichterkollegium für diesen Wettbewerb überschüttet werden wird — (wobei ich nicht unterlassen kann, diesem Preisrichterkollegium, wenn es gewissenhaft arbeitet, mein Bedauern auszusprechen, da ihm meines Dafürhaltens eine Arbeitsleistung zugemutet wird, die es zu nebenhergehender eigener Arbeit untauglich machen muß, da diese ehrenamtliche Tätigkeit es am Ende über Jahre hinaus beschäftigen wird) —. Aber trotzdem reizt es mich, kurz meine Vorschläge zu sagen, wobei ich, als leider Kinderlose, von dem mir lieben Gedanken ausgehe, einem in die Ferne ziehenden jungen Kinde, sei es Sohn oder Tochter, das Beste mitzugeben, was unsere Dichter und Denker uns seit Goethe und Schiller gegeben haben. »Die 12 Bücher, die in jede Bücherei gehören«, das ist ein Begriff, den sich wohl jeder, der darüber nachdenkt, näher umschrieben wünschte. Sollen sie wissenschaftlicher Art sein? Darf Kunstgeschichte gestreift werden? Unterhaltungslektüre im höheren Sinne? Lyrik? Jedenfalls sollen es doch wohl rein deutsche Bücher sein. Am einfachsten würde es sein, jedesmal einen Auswahlband des Dichters vorzuschlagen, den man für unentbehrlich hält; aber damit dürfte die Ausschreiberin dieses Preisauschreibens nicht einverstanden sein, und so ist man gezwungen, sich einen bestimmten Standpunkt zu wählen, von dem aus die Auswahl zu treffen ist, und da ist der meinige: das ins Leben hinaus ziehende junge Kind, dem noch elterlicher Rat unsichtbar in seiner Bibliothek zur Seite stehen und in guten und schlimmen Stunden das Rechte zu tun helfen möchte. Daß wir wünschen würden, die Zahl 12 um ein beträchtliches überschritten zu sehen, ist klar; aber es soll sich ja nur um 12 Bücher einer größeren Bibliothek handeln. Beträchtlich ins Gewicht fallend ist, daß die heutige Jugend einen ganz anderen Geschmack sich angeeignet hat, oder vielmehr von ihm infiziert ist als wir, und daß wir somit in der großen Gefahr, sie zu langweilen, nur hoffen können, daß ihr mit zunehmender Erfahrung die Einsicht kommt, daß wir es gut gemeint haben und unsere unsichtbaren Fingerzeige nicht wertlos waren. Da wir ihm vor allen Dingen das Deutsche recht ins Herz pflanzen möchten, so sei dem Sohn vor allem Gustav Freytags »Soll und Haben« empfohlen, der ihm in seinem Anton Wohlgenuth den auf sich selbst angewiesenen jungen Mann zeigt, wie er durch Streben nach Tüchtigkeit, Erinnerung an die heimatischen Vorbilder, Sitte, Anstand und Dankbarkeit mit zunehmender Weltkenntnis und Unterscheidungsvermögen sicher an Abgründen und Versuchungen vorbeigeführt wird und sie instinktiv überwindet. Zum sonntäglichen Ausruhen an landschaftlich schönem Fleck, sich erholend von dem Getriebe eines Kontors oder einer Bank, des Hörsaals oder einer Fabrik, möge er sich dann Mörikes Idylle »Mozart auf der Reise nach Prag« vom Bücherbrett nehmen, und ihm, der vielleicht aus harmonischer Häuslichkeit kommt, voll Stolz ist, nun seinen eigenen Weg machen zu dürfen, aber nun doch durch die Unruhe und Ede der täglichen Umgebung ein leichtes unbewußtes oder nicht eingestandenes Heimweh empfindet, möge dabei sein, als ob wir ihm liebend übers Haar strichen. Kellers Grüner Heinrich, diesem Träumer und Schwärmer, dem er vielleicht die Leute von Seldwyla oder die Züricher Novellen in dem Wunsche nach Abwechslung vorziehen würde, den er aber, als Kellers bedeutendstes Werk, nicht veräumen darf, ist schon äußerlich ein schwererer Ballast und bleibe mehr den Winterabenden vorbehalten. Dagegen werden ihm Fontanes »Wanderungen durch die Mark« lebhafter die Augen öffnen für die ihm umgebende Natur und ihn aufmerken lassen auf überall zu ihm sprechende preußische Geschichte, ihre Merksteine und Schönheiten. Wird er weiter westlich verschlagen, ins Weserland, so wird er schon ganz von selbst zu Raabe greifen und in seinem »Hungerpastor« oder »Schüdderump« dessen milden, abgeklärten, niederländischen Humor in aller Tragik der Geschicknisse lieben lernen. Anschließend würde er vielleicht Ricarda Huchs Riesentaleidoskop geschichtlicher Gestalten vom Dreißig-